Reformpädagogische Ansätze und das System der Kinder- und Jugendhilfe

Aufgaben

1 Reformpädagogische Ansätze

1.1 Beschreiben Sie fünf gemeinsame Merkmale reformpädagogischer Ansätze.

(15 BE)

1.2 Geben Sie wesentliche Aussagen zum Bildungsverständnis aus Material 1 „Wie eignen sich Kinder die Welt an?“ wieder und vergleichen Sie diese mit Ihren Kenntnissen zur Waldorfpädagogik.

(20 BE)

1.3 Beurteilen Sie mit Bezug zu Material 2, inwiefern die Waldorfpädagogik modernen Bildungsanforderungen gerecht wird.

(15 BE)

2 Das System der Kinder- und Jugendhilfe

2.1 Skizzieren Sie drei Gründe bzw. Ursachen für eine mögliche Kindeswohlgefährdung und stellen Sie rechtliche Grundlagen zur Sicherung des Kindeswohls dar.

(15 BE)

2.2 Arbeiten Sie aus dem Text „Bedingungen für das Gelingen der Kooperation“ (Material 3) wesentliche Gelingensbedingungen für eine Kooperation zwischen Kindertagesstätten und Frühen Hilfen[1] zur frühzeitigen Sicherung des Kindeswohls heraus.

(20 BE)

2.3 Entwickeln Sie mit Bezug zu Material 3 drei begründete Ideen, um die Erziehungskompetenz von Eltern mit unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen zu stärken.

(15 BE)

[1] „Frühe Hilfen“ sind koordinierte Hilfsangebote für (werdende) Familien und ihre Kinder ab der Schwangerschaft bis zum dritten Lebensjahr der Kinder.

Material 1

Michael Regner, Franziska Schubert-Suffrian: Wie eignen sich Kinder die Welt an? Selbstbildungsprozesse brauchen Beteiligung (2018)

Wenn die Eltern in einer Kindertagesstätte gefragt werden, welche Wünsche sie für ihr Kind haben, steht der Wunsch nach einer guten Bildung häufig ganz weit oben. Mit „guter“ Bildung ist dann meist gemeint, einen möglichst hoch qualifizierten Schulabschluss zu erreichen. Dabei wird der Begriff Bildung häufig im Sinne von Wissensvermittlung oder Aneignung von Wissen benutzt. Diese Sichtweise unterstellt, dass einem Kind Wissen und Bildung „beigebracht“ werden können. Die meisten Forschungsergebnisse gehen jedoch inzwischen davon aus, dass niemand unmittelbar bewirken kann, dass ein anderer etwas lernt oder sich bildet. Bildung ist eine Leistung der Kinder, die „das, was um sie herum geschieht, aufnehmen und zu einem inneren Bild ihrer Wirklichkeit verarbeiten“. Kinder versuchen, die Welt um sich herum zu verstehen, und das nicht in erster Linie durch die Erklärungen oder Vermittlung von Erwachsenen, sondern durch eigenes Ausprobieren und „Tun“. Sie wollen eigene Hypothesen aufstellen und die Richtigkeit selbst überprüfen. Jedes Kind bildet sich also selbst.

Dies bedeutet für die pädagogische Arbeit in der Kindertagesstätte, dass Bildungsprozesse von Fachkräften nur angeregt, unterstützt und begleitet werden können. Wenn ein Kind hingegen kein Interesse am Thema oder am Prozess hat, laufen alle unsere Bemühungen ins Leere. […]

Selbstbildungsprozesse brauchen einen Bezug zur Lebenswirklichkeit der Kinder, sie müssen dort anknüpfen, wo die Kinder gerade stehen, an ihren Interessen und an ihrer Motivation. Dazu ist die Beteiligung der Kinder notwendig. Beteiligung in der Kindertagesstätte ermöglicht, dass Kinder ihre Themen, Interessen und Anliegen einbringen, und gewährleistet damit, dass Bildungsthemen und Bildungsprozesse auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder und ihre Lebenswirklichkeit zugeschnitten sind.

Neben der Frage, wie Kinder sich bilden, spielt auch der Aspekt der Bildungsinhalte eine große Rolle. Welche Kompetenzen und Fähigkeiten brauchen Kinder in der Welt von morgen?

Welche Kompetenzen soll die pädagogische Arbeit in der Kindertagesstätte unterstützen und fördern? Die gesellschaftlichen Bedingungen verändern sich heute sehr schnell. Sie sind unendlich komplex geworden und damit für den Einzelnen nur noch schwer überschaubar.

Während viele von uns Erwachsenen noch mit einer geringen Anzahl von Fernsehprogrammen und dem Sendeschluss um Mitternacht groß geworden sind, scheint dies für die heutige Kindergeneration kaum noch vorstellbar. Internet, MP3, Smartphone oder Tablet sind für die meisten alltäglich geworden. Auch die Produktionsbedingungen und der Arbeitsmarkt sind in unserer Gesellschaft massiven Veränderungen unterworfen. Nur noch wenige Berufe kommen ohne ständig fortschreitende technische Neuerungen aus. Neben diesen beruflichen Aspekten haben sich auch das Zusammenleben in der Familie und die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung deutlich verändert.

Insgesamt sind also heute sehr viel mehr unterschiedliche und individuellere Lebensentwürfe möglich als noch vor einigen Jahrzehnten. Diese Veränderungen haben natürlich auch immer Einfluss auf unser gesellschaftliches Leben und damit auf Bildungsthemen und Aneignungsmöglichkeiten. Eine Folge der Entwicklung ist, dass immer größere Flexibilität von jedem Einzelnen erwartet wird. Ohne Fort- und Weiterbildung ist beispielsweise berufliches Überleben kaum noch möglich.

geändert nach: Michael Regner, Franziska Schubert-Suffrian: Partizipation in der Kita, Freiburg-Basel-Wien 2018, S. 14ff.

Material 2

Sylva Liebenwein et al : Bildungserfahrungen an Waldorfschulen (2021)

Um die Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen, reicht es jedoch nicht aus, wenn Schulen mehr vom Gleichen produzieren: In der Vergangenheit konnten Schulen davon ausgehen, dass das Wissen, das sie vermitteln, für ein Arbeitsleben ausreicht. Heute ist es unverantwortlich, einem Schüler eine Arbeit auf Lebenszeit zu suggerieren. Je mehr Menschen heute Eigenverantwortung für ihre Karriereplanung sowie wirtschaftliche und soziale Absicherung übernehmen müssen, umso mehr müssen wir von modernen Schulen erwarten, dass sie Verantwortung und die Fähigkeit zur Veränderung stärken. Was heute zählt, ist lebensbegleitendes Lernen, die Motivation und Fähigkeit der Menschen ihren eigenen Horizont in einer sich ständig verändernden Gesellschaft und Arbeitswelt jeden Tag zu erweitern. […]

Lernfreude, Anstrengungsbereitschaft und Selbstwirksamkeit sind eben nicht nur wichtige Voraussetzungen für Lernerfolg, sondern sie sind zu Schlüsselfaktoren geworden in einer Zeit, in der wir von Lehrern und Schulen erwarten, dass sie Schülern helfen, sich in einer sich immer schneller verändernden Welt zurechtzufinden; sie auf ein Leben vorbereiten, das wir heute noch nicht kennen; ihnen helfen Technologien zu nutzen, die erst morgen erfunden werden; und strategische Herausforderungen zu bewältigen, von denen wir heute noch nicht wissen, dass es sie gibt. […]

[Es ist deutlich], dass bei den Waldorfschulen vieles von dem, was die PISA-Studie als für den Erfolg moderner Bildungssysteme maßgeblich herausstellt, seit mehr als einem Jahrhundert Programm ist: Traditionell lernen Schüler für sich, im Rahmen standardisierter Lehrpläne. In den Waldorfschulen war es immer Ziel, Lernpfade zu individualisieren und Schüler dazu zu befähigen, gemeinsam und voneinander zu lernen. Traditionell benutzen Schulen Klassenarbeiten und Zensuren zur Kontrolle, etwa um Leistungen zu zertifizieren und den Zugang zu weiterer Bildung zu rationieren. Die Waldorfpädagogik hingegen betont motivierende Leistungsrückmeldungen, die Vertrauen in Lernergebnisse schaffen und mit denen Lernpfade und Lernstrategien entwickelt und begleitet werden können.

Traditionell sind Lehrer und Schulen die letzte ausführende Instanz eines komplexen Verwaltungsapparates. Die Waldorfschulen hingegen müssen sich daran messen, was die Schule als selbstständige und pädagogisch verantwortliche Einheit leisten kann, die den individuellen Lernfortschritt in den Mittelpunkt stellt und Verantwortung für ihre Ergebnisse übernimmt, anstatt diese auf andere Schulformen oder weniger anspruchsvolle Bildungswege abzuwälzen. Ihr Erfolg wird daran gemessen, inwieweit es ihren Lehrern gelingt, das Potenzial aller Schüler zu mobilisieren, die außergewöhnlichen Fähigkeiten gewöhnlicher Schüler zu entdecken und zu fördern, durch Lehr- und Lernformen, die nicht defizitär angelegt sind, sondern wirklich auf den einzelnen Schüler zugeschnitten sind.

geändert nach: Sylva Liebenwein, Heiner Arz, Dirk Randoll: Bildungserfahrungen an Waldorfschulen, Empirische Studie zu Schulqualität und Lernerfahrungen, Wiesbaden 2021, S. VIIf.

Material 3

Jörg Maywald: Bedingungen für das Gelingen der Kooperation (2019)

Die Voraussetzungen für das Gelingen der Kooperation zwischen Kindertagesstätten (Kitas) und Frühen Hilfen sind auf Seiten der Kitas derzeit sehr ungünstig. Es besteht Änderungs- und Entwicklungsbedarf auf mehreren Ebenen, die eng miteinander verknüpft sind. […]

Unter den gegebenen strukturellen Voraussetzungen ist eine systematische fallübergreifende Kooperation der Kitas mit den Angeboten und Netzwerken Frühe Hilfen in aller Regel nicht leistbar. Um diesen Zustand zu ändern, sind zusätzliche Ressourcen unabdingbar. Diese Ressourcen müssen insbesondere für die sogenannten mittelbaren pädagogischen Tätigkeiten bereitgestellt werden, zu denen auch die Zusammenarbeit mit den Familien und die Vernetzung im Sozialraum gehören. Da die Träger von Kitas über die dafür notwendigen Mittel nicht verfügen, ist die Politik gefordert, die entsprechenden Ressourcen zur Verfügung zu stellen und die gesetzlichen Rahmenbedingungen anzupassen. Durch das Gesetz zur Weiterentwicklung der Qualität und zur Teilhabe in der Kindertagesbetreuung wird dem teilweise Rechnung getragen. […]

Die Integration von Frühen Hilfen in die Kitas ist ein erfolgreicher Weg der Vernetzung. Der in manchen Bundesländern und an zahlreichen Orten bereits weit vorangeschrittene Ausbau der Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren (bzw. Eltern- Kind-Zentren) sollte bundesweit ausgedehnt und gefördert werden. Bei der Konzeption und Angebotsgestaltung der Familien- bzw. Eltern-Kind-Zentren sollte zur Verbesserung der Chancengerechtigkeit ein besonderer Fokus auf der Ansprache von Familien in belastenden Lebenslagen liegen.

Mitgedacht und genutzt werden sollte in diesem Zusammenhang auch das seit 2015 geltende Präventionsgesetz[2]. Konzepte der Gesundheitsförderung und pädagogische Konzepte im Kita-Bereich weisen große Schnittmengen auf. […] Gesundheitsförderung in Kitas, das können partizipativ gestaltete Angebote und Aktivitäten für alle (Kinder, Eltern, pädagogische Fachkräfte etc.) sein, die sich dort regelmäßig aufhalten, ebenso wie die Kooperation mit relevanten Institutionen im Sozialraum der Einrichtung. Ein Modell dieser Erziehungspartnerschaft und Öffnung in den Sozialraum kann die Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum sein. […]

Auf welche Weise eine effektive und ressourcenschonende Kooperation zwischen Kitas und Frühen Hilfen im besten Interesse der Kinder und Familien ausgestaltet werden sollte, ist kaum bekannt. Auf Bundesebene und in Kooperation mit Kita-Trägern, Einrichtungsleitungen und externen Expertinnen und Experten sollten daher Qualitätsstandards guter Kooperation erarbeitet werden, die anschließend breit in der Praxis erprobt und evaluiert werden. Bei der Erarbeitung dieser Standards sollte auf bereits vorhandene Erfahrungen zurückgegriffen werden. Die Qualitätsstandards sollten auch Eingang finden in die Weiterentwicklung der Trägerkonzepte und der Bildungsrahmenpläne der Länder. […]

Die Frühen Hilfen sollten als eigenes Modul im Themenfeld „Erziehungs- und Bildungspartnerschaft“ in die Ausbildungen der pädagogischen Fachkräfte integriert werden, je nach Ausbildungsniveau (Fachschule, Hochschule, Weiterbildung für Leitungskräfte) in unterschiedlicher Gewichtung. Themen dieses Moduls sollten u.a. sein: gesellschaftlicher Bedarf an Frühen Hilfen, gesetzliche und fachliche Grundlagen, Vernetzung und Multiprofessionalität, Verknüpfung zur Gesundheitsförderung, zum Kinderschutz und zur Armutsbekämpfung, Angebotsvielfalt, Methoden und Qualitätsentwicklung. Darüber hinaus sollten im Rahmen einer Qualifizierungsoffensive umfangreiche Fortbildungen für die bereits im Feld tätigen Fachkräfte angeboten werden, insbesondere für die Leiterinnen und Leiter der

---

[2] Ein Beispiel ist das Programm „Kindergarten plus“ der Deutschen Liga für das Kind, welches die seelische Gesundheit von Kindern in Kitas fördert und das im Rahmen des Präventionsgesetzes von der Techniker Krankenkasse (Setting-Ansatz) angeboten wird.

Kitas. Sinnvoll sind auch Inhouse-Fortbildungen, die das gesamte Team der Einrichtung erreichen. In die Fortbildungen sollten zumindest punktuell die Netzwerkkoordinatorinnen und -koordinatoren Frühe Hilfen einbezogen werden.

[…] Wünschenswert sind auch wissenschaftlich begleitete Modellprojekte zur Kooperation, in denen Qualifizierung, konzeptionelle Veränderungen, praktische Umsetzung und Evaluation systematisch miteinander verknüpft werden.

geändert nach: Jörg Maywald: Kindertageseinrichtungen als Kooperationspartner der Frühen Hilfen. Expertise. Materialien zu Frühen Hilfen 11. Herausgegeben vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen (NZFH), Köln 2019, S. 52f, https://doi.org/10.17623/NZFH:MFH-KitaKo (abgerufen am 14.03.2021).